

Endlich – Wirtschaftsnobelpreis für Paul Romer

Dortmunder Beiträge zur Ökonomischen Bildung

Diskussionsbeitrag Nr. 11

Oktober 2018

Schlagworte: Wirtschaftsnobelpreis, Paul Romer, endogene Wachstumstheorie

Der 8.10.2018 war für Ökonomen ein bedeutender Tag: Denn an diesem Tag wurde der Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaft vergeben. Wieder einmal waren es zwei renommierte Wissenschaftler und wieder waren es US-Amerikaner, die den Preis erhielten. Neben dem bekannten Forscher zum Klimawandel William Nordhaus wurde in 2018 Paul *Romer* mit dem Nobelpreis ausgezeichnet! Darauf habe ich seit einundzwanzig Jahren gewartet, fasziniert, wie ich von *Romers* Arbeiten war, welche die Basis meiner eigenen Habilitationsschrift darstellten. Ich wagte schon nicht mehr zu glauben, dass er ihn erhalten würde, zumal er sich vor Jahren mit der eigenen Zunft nahezu überworfen hatte.

2015 kritisierte er in einem Aufsatz die Wachstumstheorien, jene Domäne der Volkswirte, der auch er angehört. Sein Vorwurf lautete: „Mathiness“. Damit meinte er die wenig hilfreiche Verwendung von Mathematik in ökonomischen Analysen, wenn sie nur dazu diene, eine scheinbare Neutralität und Objektivität zu suggerieren, wo schlussendlich in so getätigten Forschungsarbeiten so manches Mal fachlich zweifelhafte Ergebnisse zu Tage gebracht würden, die dazu dienten, beliebige wirtschaftspolitische Aussagen zu untermauern. Aus meiner Sicht war es eine berechtigte Kritik an einer unerfreulichen Verquickung von Wissenschaft und Politik, die man teilweise, aber eben auch nur teilweise, beobachten konnte. Beliebt hat er sich mit seiner Kritik, die sehr pauschal anmutete, allerdings nicht bei allen gemacht. So wie er es formulierte war mir klar: Jetzt sägt er auch noch den Ast ab, auf dem er selber sitzt. Vielleicht waren seine Argumente bedenkenswert, doch die Deutlichkeit seiner Argumentation zog ebenso deutliche und teilweise sehr scharfe Reaktionen nach sich.

Dabei ist *Romer* kein Gegner der Mathematik. Im Gegenteil. Als ich vor über zwanzig Jahren an meiner Schrift arbeitete, bat ich ihn, mir seine Dissertationsarbeit zur Verfügung zu stellen, die er mir dann tatsächlich von der Stanford University aus, an der er damals forschte und lehrte, zusandte. Später war ich selber mehrfach dort und wurde von der Faszination dieser Universität und dem nahe gelegenen Silicon Valley in den Bann gezogen. Nun, ich erhielt also seine Doktorarbeit und was soll ich sagen: Gut, dass ich Mathematik studiert hatte, sonst hätte ich keinen einzigen Satz verstanden... Nein, *Romer* versteht etwas von Mathematik, und er ist ein großartiger Ökonom. Er gilt als einer der Begründer der sogenannten endogenen Wachstumstheorie.

Die Wachstumstheorie hatte sich damals und nicht zuletzt dank *Romer* zu einer der dynamischsten und innovativsten Bereiche der Volkswirtschaftslehre entwickelt. Die zentrale Frage, um die es dabei ging, lautete: Wie kann die langfristige Entwicklung von Wirtschaftssystemen erforscht werden, wenn Veränderungen in Wachstumsprozessen nicht exogen, sondern endogen erzeugt werden, wenn die Entwicklungen nicht über lineare Ursache-Wirkungsketten erklärt werden können, wenn strukturelle Brüche wahrscheinlich und Gleichgewichte sowohl selten als auch multipel sind, kurz: Wie untersuchen wir komplexe Wirtschaftssysteme zwischen Ordnung und Chaos?

Mechanistische Ansätze, die den Keynesianismus wie auch die Neoklassik maßgeblich prägten, leisten die Beantwortung dieser Frage nicht. Darin liegt gewiss ein Grund für die wirtschaftspolitische Irrelevanz der ‚alten‘ Wachstumstheorie, die keynesianisch motiviert auf den Modellen von Harrod und Domar basiert und neoklassisch orientiert, sich an das Solow-Modell anlehnt. Letzteres hat dabei unzweifelhaft einen höheren Stellenwert in der ökonomischen Diskussion:

So stellt Solow selber zutreffend fest, dass die Modelle von Harrod und Domar die Wirklichkeit unzutreffend widerspiegeln. Diese Modelle sind so konzipiert, dass eine gleichgewichtige Wachstumsrate von zentrifugalen Kräften umgeben ist, so dass man von einem „Wachstum auf des Messers Schneide“ sprechen kann. Auch wenn man die folgenden Worte Solows als übertrieben erachten muss, so ist die Kritik an der Instabilität des Modells, verbunden mit exponentiellen Wachstumseffekten, nicht ganz ungerechtfertigt:

„An expedition from Mars arriving on Earth, having read this literature, would have expected to find only wreckage of a capitalism that had shaken itself to pieces long ago.”

In der Tat muss man konstatieren, dass im Gegensatz zu den postkeynesianischen Modellen das neoklassische Solow-Modell als ‚Gipfelpunkt‘ der ‚alten‘ Wachstumstheorie bezeichnet werden kann.

Ruschinski bemerkte einst, dass die technischen und wissenschaftlichen Errungenschaften nicht, wie die alten mechanistisch orientierten Theorien suggerierten, „wie Manna vom Himmel fallen“, sondern das Resultat von real handelnden Wirtschaftsakteuren seien. So gesehen war es in der Tat das Ziel der endogenen Wachstumstheorie, anhaltendes Wirtschaftswachstum so zu erklären und entscheidungstheoretisch zu fundieren, ohne, wie bislang, auf exogene Erklärungsgrößen zurückgreifen zu müssen. *Romer* bestritt dabei gar nicht die Möglichkeit

exogen motivierter technologischer Veränderungen, vertrat aber damals schon die Ansicht, dass der größte Teil dieser Veränderungen endogen verursacht sei.

Dabei ist der der Ausgangspunkt für technologischen Fortschritt und damit für wirtschaftliches Wachstum in den Arbeiten *Romers* in privatwirtschaftlichen Investitionen zu finden.

Forschungs- und Entwicklungsergebnissen schreibt er dabei erstens die Rolle eines öffentlichen Gutes zu, das von allen Wirtschaftssubjekten kostenlos genutzt werden kann. Daraus folgt, dass Forscher und Entwickler in aller Welt von derartigen Neuentwicklungen profitieren können, so dass deren Produktivität wiederum steigt. Zweitens führen laut *Romer* die technologischen Entwicklungen zu einer breiteren Palette an Investitionsgütern, so dass aufgrund der damit gewonnenen effizienteren Produktionsverfahren die Güterproduktion ebenfalls zunimmt. Die notwendige Motivation für Forschungs- und Entwicklungsmaßnahmen rühren aus der Möglichkeit, durch die Vermarktung von Innovationen Gewinne zu erwirtschaften. Damit jedoch gute Forschungs- und Entwicklungsergebnisse erzielt werden können, bedarf es hochqualifizierter Mitarbeiter. Bildung ist für eine Gesellschaft daher drittens ein zentraler Gesichtspunkt, wobei auch hier die Öffnung der Volkswirtschaft eine wichtige Rolle spielt. Neben der Endogenisierung zahlreicher Variablen, stellt gerade auch die Berücksichtigung der Öffnung der Märkte im Rahmen dieser damals neuen Wachstumsansätze eine entscheidende Determinante dar. So führt nach diesen Theorien, an denen *Romer* wie gesagt einen erheblichen Anteil hatte, eine weitgehende Handelsliberalisierung letztendlich dazu, dynamische Effekte in Form höherer Wachstumsraten auszulösen. Darauf, dass Wirtschaftswachstum kein Selbstzweck ist, sondern eine wesentliche gesellschaftliche Funktion erfüllt, macht der ehemalige Generalsekretär der Vereinten Nationen, Boutros Boutros-Ghali, aufmerksam:

„Ohne Wirtschaftswachstum kann es keine nachhaltige Steigerung des privaten oder staatlichen Konsums, der privaten oder öffentlichen Kapitalbildung, der Gesundheit, der Wohlfahrt und der Sicherheit geben. Ganz gleichgültig, durch welche sozialen Prozesse Verteilungsentscheidungen getroffen werden, die Fähigkeit dazu ist in armen Gesellschaften äußerst begrenzt; durch Wirtschaftswachstum wird sie gefördert.“

Die enormen Wachstumsraten vor allem der Industrieländer, der enorme Wohlstandszuwachs der letzten dreißig Jahre der Mehrzahl derjenigen Länder, die sich seitdem mehr und mehr dem Welthandel geöffnet haben, geben diesen Ansätzen recht.

Aber *Romer* blieb hier nicht stehen. Nach seinem ausgelösten Streit verließ er die Universitätslandschaft und wurde Chefvolkswirt der Weltbank, wo es ihm darum ging, gerade auch über die weniger entwickelten Ländern insbesondere Asiens und Afrika nachzudenken und insbesondere die Fluchtursachen hierbei in den Blick zu nehmen. *Romer* machte Politik, war aber konsequent und ließ die Wissenschaft ruhen. So äußerte er 2009 die Auffassung, dass die insbesondere finanzielle Unterstützung der Entwicklungsländer nicht in dem Maße und der Geschwindigkeit wirken würden, wie es eigentlich notwendig sei. In einem Interview sagte er: „Wir brauchen kreative Lösungen. Mein Vorschlag ist deshalb die Errichtung von „charter cities“.“ Dieser Vorschlag sieht vor, Entwicklungsländer dazu zu bewegen, unbesiedelte Gebiete in staatenlosen Sonderzonen umzuwandeln, in denen nach westlichem Vorbild nicht nur Infrastruktur aufgebaut, sondern auch Regeln und Gesetze gelten sollten, deren Einhaltung die westlichen Länder garantieren sollten. Gerade letzteres hielt *Romer* für wichtig, um einen Raum zu schaffen, in denen, anders als in vielen Entwicklungsländern, keinerlei Korruption um sich greift. Derartige „Inseln der Stabilität“ würden dann Unternehmen gerne als Produktions- und Dienstleistungsstätten annehmen, sich dort niederlassen und so Arbeitsplätze schaffen und das Wirtschaftswachstum stärken. Dies könnte dann sogar eine positive Akzelleratorwirkung in das gesamte Land hinein auslösen. Hongkong ist dabei für *Romer* ein Musterbeispiel dieser Idee. Kritiker sprachen jedoch von einer kolonialistischen Sichtweise, da er offenbar den Entwicklungsländern nicht zutraue, ihre Probleme alleine zu lösen. *Romer* lässt diese Argumente aber nicht gelten, da der Kolonialismus individuelle Freiheiten eingeschränkt hätte, hier aber das Gegenteil geschehe, zumal niemand gezwungen würde, in diese neu entstehenden Städte zu ziehen oder dort zu bleiben. Mittlerweile ist sein Ausflug in die Politik beendet und er lehrt wieder an der New Yorker Universität.

Seine legendären Arbeiten zur „Neuen Wachstumstheorie“, die eine maßgebliche Weiterentwicklung der oftmals kritisierten Neoklassischen Ansätze bilden und die die Bedeutung von Innovationen für (endogen getriebene) Wachstumsprozesse hervorhebt, sind immer noch hochaktuell und fließen beispielsweise auch in die neuesten Forschungen zu Entrepreneurship an der TU Dortmund ein. Und so kann ich nun behaupten, diese Forschungen basieren direkt auf den Erkenntnissen eines Nobelpreisträgers – seit heute.

Andreas Liening